95. Ausgabe *Oktober 2026*

Veilchen



Inhaltsverzeichnis

S. 3 Der Veilchen-Schreibworkshop 2027 *[Andrea Herrmann]*
S. 3 Lesetagebuch Juli bis September 2026 *[Andrea Herrmann]*
S.10 Die Brücke von Namazga *[Bernd Wiebus]*
S.16 Erinnerungen eines Strandkorbs *[Gerald Marten]*
S.18 Hongkong und Macao *[Gert W. Knop]*
S.19 Die Spinnenweben *[Gert W. Knop]*
S.20 Herbstbeginn / Start of Autumn *[Gert W. Knop];* Guy Fawkes´ Day *[Jack Horn]*
S.21 Sommers Ende / Summer´s End *[Gert W. Knop]*
S.22 Die 11 sanften Verse *[Paweł Markiewicz]*
S.23 40 Jahre Bla *[Johannes Witek]*
S.24 Eine neue Ewigkeit *[Lana Heinsen]*
S.25 Wie unvergesslich *[Wolfgang Rödig]*
S.26 Emotional Child *[Ryan McReynolds]*
S.27 Der Samurai, der auf dem Felde saß *[Daniel Riewe]*
S.28 Ich trage lauter Gedichte *[Edda Gutsche]*
S.28 Rezension: „Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle“ von Valeria Gordeev
S.30 Kochrezept: „Süßes Kürbisbrot“ *[Gert W. Knop]*
S.31 Wettbewerbe *[Andrea Herrmann]*

Liebe Leserin, lieber Leser,
dies ist die 95te Ausgabe des Veilchens. Ich beginne nun die Vorbereitungen, um die 100te Ausgabe gebührend zu feiern:
- In Ausgabe 99 veröffentliche ich einige „vergessene Perlen“, also die besten Texte aus früheren Ausgaben.
- Am Samstag 29. Mai 2027 veranstalte ich mit Ihnen einen Online-Schreibworkshop.
- Die Januar-Ausgabe 2028, also die 100te Ausgabe des Veilchens, wird ein Themenheft zum Thema „Die Literatur in 100 Jahren“. Einsendeschluss: 30. November 2027. Nähere Informationen zur Ausschreibung gibt es im nächsten Heft.
- Im Februar 2028 gibt es eine Online-Lesung mit einem Rückblick auf die Geschichte des Veilchens und Lesung aus dem 100ten Heft.

Das Veilchen findet man nun übrigens bei Wikipedia:
https://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Liste_deutschsprachiger_Literaturzeitschriften

Andrea Herrmann

Titelbild: „Pflaumen“ von Gert W. Knop
Das Veilchen erscheint alle drei Monate und kann gegen 3,40+1,60= 5 € in Briefmarken bestellt werden (außerhalb Deutschlands mit entsprechendem Versandkostenaufschlag). Jedes weitere Exemplar derselben Bestellung kostet 3,40 €, genauso auch die elektronische Ausgabe.
Bestellungen und Beiträge an: „Veilchen“, c/o A. Herrmann, Maybachstr. 23, D-71706 Markgröningen oder per E-Mail: veilchen“at“geschichten-manufaktur.de
Ältere Ausgaben der Zeitschrift finden Sie kostenlos auf der Webseite:
http://www.geschichten-manufaktur.de/archiv.htm
Manuskripte bis vier Seiten Umfang sind willkommen.

Die Rechte an den Texten liegen bei den Autoren.

Der Veilchen-Schreibworkshop 2027

Die 100te Ausgabe des Veilchens im Januar 2028 wird ein Themenheft zum visionären Schwerpunkt „Die Literatur in 100 Jahren“. Texte dafür werden bis November 2027 angenommen. Zur Vorbereitung, Vernetzung und zum Spaß veranstalte ich am Samstag 29. Mai 2027 einen kostenlosen ganztägigen Online-Schreibworkshop, an dem jede und jeder teilnehmen darf. Dort werden wir diskutieren, schreiben und wieder diskutieren.
Für den Workshop verwende ich Zoom. Zur Teilnahme sind nur eine stabile Internetverbindung und ein aktueller Browser nötig. Die Installation von Zoom ist hilfreich, aber nicht nötig.

Anmeldungen zum Workshop sind ab sofort bei mir möglich unter
veilchen@geschichten-manufaktur.de.
Auch wer eine Kurseinheit von 45 oder 90 Minuten moderieren möchte, darf sich gerne melden. Ich bin für Vorschläge offen.

Andrea Herrmann

Lesetagebuch
Juli bis September 2026

Im Sommer ging die Lesereise in zahlreiche vergangene, parallele und fiktive Welten.

„*Die Herberge zur sechsten Glückseligkeit*“ von Alan Burgess basiert auf der Lebensgeschichte der britischen China-Missionarin Gladys Aylward. Ich habe als Schülerin einen Schwarz-Weiß-Film dieses Titels mit Catherine Hepburn gesehen, der mich sehr beeindruckte. Zum einen diese vorbildliche Stärke, in einem vollständig fremden Land und später auch in einem brutalen Krieg die Nerven zu behalten und sich immer, selbst unter Einsatz ihres Lebens, für das Gute einzusetzen. Zum anderen zeigt der Film, wie chinesische Bäuerinnen ihre verstümmelten eingebundenen Füße aufwickeln und ist damit ein historisches Zeitdokument. Bei dieser Szene musste ich weinen vor Mitgefühl, aber auch vor Erleichterung, dass es das nicht mehr gibt. Ein patriarchalisches Folterinstrument weniger! Nun habe ich mich gefreut, eine Kurzfassung des Romans in einem von meinen Eltern geerbten Reader´s Digest zu finden und zu lesen. Vor Begeisterung habe ich mir anschließend noch bei Youtube den Farbfilm von 1958 mit Ingrid Bergman und Curt Jürgens angesehen.
Um es kurz zu machen: Gladys folgt ihrer Bestimmung, als sie gegen alle Widerstände als Missionarin nach China fährt. Schon die Anreise wird durch einen Krieg zum Abenteuer. Die

Arbeit in China ist schwierig, die Einheimischen feindselig gegenüber Ausländern. Ihre Chefin und sie eröffnen eine Herberge für Maultiertreiber und lesen diesen beim Abendessen aus der Bibel vor. Als die alte Missionarin bei einem Unfall stirbt, macht Gladys alleine weiter, zusammen mit dem chinesischen Koch. Nach und nach erwirbt sie sich das Vertrauen der Mitbürger und des Mandarins. Sie rettet Waisenkinder, beendet eine Gefängnisrevolte und zeigt übermenschlichen Heldenmut, als die Japaner einmarschieren und Krieg gegen die Zivilbevölkerung führen. Aus diesem Holz sind normalerweise Fantasy-Helden geschnitzt. Doch die Geschichte ist wahr!
Lustige Nebenbemerkung: Die chinesische Währung hieß damals Käsch. Klingt als sei es der Ursprung des englischen Wortes Cash.

„*Die Teppichvölker*“ sind ein Frühwerk des siebzehnjährigen Terry Pratchett und entsprechend wenig tiefsinnig. Das Buch wurde von ihm im Alter von dreiundvierzig Jahren gründlich überarbeitet, insbesondere dessen politische Aussage. Es handelt unter anderem von diesem Paradox: Wenn Propheten die Zukunft vorhersehen können, dann müssen aber auch alle Menschen ihre Entscheidungen so treffen, dass diese Zukunft dabei herauskommt. Hilfreich ist es da, wenn einem eine Prophetin genaue Anweisungen gibt. Wenn jemand aber diesen Weisungen nicht folgt und die Zukunft einen anderen Verlauf nimmt, was passiert dann mit den Propheten? Sehen sie dann nichts mehr? Müssen sie sich erst neu einnorden? Was ist mit alternativen Realitäten?
Die Geschichte spielt in Terry Pratchetts Teppich. Hätte ich mir die Mühe gemacht, die Wege unserer Helden und die dabei auftretenden Farbwechsel aufzuzeichnen, hätte ich wohl das Streifen- oder Karo-Muster dieses regenbogenfarbigen Teppichs mit verschieden dicken Haaren und weißen Kettfäden rekonstruieren können. Zusätzlich zu den verschiedenfarbigen Bereichen gibt es noch Gebiete wie „verbranntes Ende“, „Holzwand“, „ungekehrte Gebiete“. Gelegentlich wird dieser Mikrokosmos heimgesucht von einem zerstörerischen Phänomen namens „Schrecklicher Scheuerer“. Ich vermute, es handelt sich dabei um einen Staubsauger. Er zerstört Städte und lockt die Moule an, die in dem Durcheinander die Macht an sich reißen. Diese farbenfrohe, aber instabile Welt bildet den Hintergrund für die Machtkämpfe um staubkorngroße Städte und Königreiche, für Vorurteile und Bündnisse. Es gibt Könige, Krieger, Schamanen und Propheten und alles andere auch. Pratchett spendiert wie stets einige Weisheiten. Auch wenn die Handlung recht trivial ist, so bringen einen doch die eingestreuten Lebensweisheiten und Definitionen immer wieder zum Schmunzeln:
„Wissen, das niedergeschrieben wurde und dann verloren ging.“
Ein Philosoph ist „jemand, der denkt“. „Es geht nicht nur ums Denken. Nachher muß man auch fähig sein, auf unterhaltsame Weise davon zu erzählen.“
„Ich brauche ein halbes Dutzend unerschrockene Männer.“ „Ich kann dir einen Verblüfften anbieten.“
„Jetzt nach rechts zu dem kleinen verborgenen Weg da drüben.“ „Welchen Weg meinst du?“ [Erinnert mich an meinen Pilgerführer. Da werden auch verborgene Abzweigungen angekündigt, die ich nie gefunden habe.]
„Es gehört sich nicht, einen wehrlosen Feind zu töten“, sagte Bane streng. „Ach?“, knurrt Brocando. „Man lernt nie aus. Ich dachte immer, das sei eine besonders gute Gelegenheit, um Feinde zu erledigen.“
„Jemand, der auf so eindrucksvolle Weise die Beherrschung verlor, mußte wohl ein König sein.“

David Safier behandelt im Roman „*MUH!*“ nicht nur eine Religion, sondern gleich mehrere, und das aus der Sicht von Kühen. Hinduismus ist super, weil Hindus keine Kühe schlachten, sondern als göttlich verehren. Darum möchte Kuh Lolle ihre Freunde nach Indien führen in ein paradiesisches Leben. Verfolgt werden sie auf ihrer Flucht zunächst noch vom betrunkenen, aber bewaffneten Bauern, der sie eigentlich dem Schlachter verkaufen wollte. Lolle findet: „Das war kein Gedanke, mit dem ich mich abfinden konnte.“ Zusammen mit dem welterfahrenen Kater Giacomo, der nicht zufällig denselben Namen trägt wie sein Landsmann Casanova, kommt sie zu demselben Schluss wie die Bremer Stadtmusikanten: „Etwas Besseres als den Tod finden wir allemal.“ Allerdings sind nicht alle Kühe so unternehmungslustig und nur wenige folgen Lolles Aufruf: „Wer nicht sterben will, der soll mir folgen!“ Schließlich liegt Indien hinter den Bäumen am Ende der Weide bzw. Welt. Letztlich begeben sich vier Kühe, ein Stier und ein Kater auf einen interkontinentalen Roadtrip: zunächst zu Fuß die Landstraße entlang, dann im Hafen auf ein Containerschiff, das allerdings erstmal nicht nach Indien fährt, aber anscheinend doch ins Paradies. Auf einer amerikanischen Farm leben die Freunde wie die Made im Speck und werden massiert statt massakriert. Bis die Biokühe dann an Wesen namens Gourmets verfüttert werden sollen. Wieder gelingt ihnen eine abenteuerliche Flucht und sie schmuggeln sich in ein Frachtflugzeug nach Indien ein. Wegen des ungeplanten Übergewichts reicht der Treibstoff allerdings nur bis in den Himalaya und ab der Absturzstelle müssen sie zu Fuß weiter. Es kommt zu einem Showdown mit einem Yeti und einem gruseligen alten Feind Lolles. Die unverwüstlichen Kühe gelangen auf ihrer Suche nach dem Paradies schließlich doch noch nach Indien, persönlich gereift und zur Herde zusammengeschweißt nach dem Motto der Musketiere: „Eine für alle und alle für eine!“ Die Heldinnen und Helden haben unterwegs zahlreiche klischeehafte Dinge gesagt und getan und dabei einige triviale Lebensweisheiten gelernt.
Der Hinduismus wird im Buch dann doch nicht behandelt. Aber dafür wird Vegetarismus gepredigt. Am Ende kommt es der Leserin genauso pervers vor, Kühe zu essen, wie den Betroffenen selbst. Kluge Kühe, die einander liebevoll schnäuzeln, tiefe Gefühle hegen und sogar Menschen zugestehen, dass sie eventuell auch Kühe sind, also vollwertige, intelligente Lebewesen. Vielleicht esse ich jetzt nur noch Schweine und Hühner, nach Meinung der Kühe nämlich dumme Wesen.
Wir lernen ausgiebig die Religion der Kühe kennen, vor allem die Göttin Maya. Natürlich hat jedes Volk eine Göttin, die ihm ähnelt. In diesem Fall ist die Schöpferin der Erde und aller Lebewesen eine göttliche Kuh. Damit will Safier uns vermutlich mal wieder auf die Lächerlichkeit und Willkür von religiösen Vorstellungen hinweisen.
So schließt der Roman dann mit der Botschaft, dass jeder für sein Glück selbst verantwortlich sei und man keine Götter oder Religion dafür benötige. Dabei übersieht der Autor aber, dass unsere schusseligen Kühe mehr als ein Mal sehr unwahrscheinliches und geradezu wundersames Glück erlebten, was sich nur damit erklären lässt, dass ein Gott namens Safier über sie gewacht hat!

Bei Ulrich Tukurs „*Der Ursprung der Welt*“ war ich richtig froh, als der scheußliche, brutale Roman endlich vorbei war. Am Ende erfahren wir, dass zwei der Hauptpersonen realen Verbrechern nachempfunden wurden. Das macht es nicht besser. In diesem Roman sind mindestens drei Romane ungeschickt miteinander verwoben:
Erstens die Rahmenhandlung unseres Helden Paul Goullet, der nach Paris reist und dort zufällig die Spur eines Mannes findet, der ihm nicht nur ähnelt – einschließlich Leberfleck –, sondern von dem er anscheinend auch noch abartige Gelüste geerbt hat. Er reist nach

Südwestfrankreich in dessen Heimatstadt und während Ohnmachten, Träumen und Halluzinationen erfährt er Details über dessen Leben, die sich aus den gefundenen Dokumenten und Erinnerungen von Zeitzeugennachfahren nicht mehr rekonstruieren lassen. Hierbei passiert mir mindesten ein Zufall zu viel. Und mit der Vorstellung, dass man Perversionen von Vorfahren erben kann, die man gar nicht gekannt hat, oder dass man über die Zeiten hinweg in eine andere Person hineinschlüpfen kann, damit habe ich so meine Probleme. Ich weiß, es ist nur ein literarischer Trick, um die Geschichte eines Serienmörders zu erzählen, der unbeobachtet gearbeitet hat. Aber wozu? Zum Glück wird Paul durch die Liebe geheilt. Aber der Sinn der Geschichte erschließt sich mir nicht. Was hat Paul ansonsten gelernt? Loslösung war wohl sein Thema. Weg mit den blöden Fotos, Unterlagen, Albträumen und sogar dem Elternhaus!
Zweitens eben die Biographie eines Serienmörders, der vorgab, zur Resistance gegen die Deutschen zu gehören. Die deutsche Besetzung Frankreichs agierte nicht nur an sich grausam, sondern deckte auch noch weitere Verbrechen.
Der dritte Roman im Buch, der historische Aspekt, interessierte mich am meisten. Vor allem weil der Roman so erschreckend prophetisch war. Die Geschichte gehört zur Near Future Science Fiction. Beschrieben wird eine Welt mit selbstfahrenden Autos, autonomen Flugdrohnen, Hologrammen und totaler Digitalisierung. Zeitungen und Fernsehen gibt es nicht mehr. Unser Held überlegt sich, dass die Würde eines Menschen eigentlich darin liege, Geheimnisse zu haben. Dieser Roman stammt aus dem Jahr 2019 und beschrieben wird dort nicht nur die aktuelle Flüchtlingskrise, sondern auch eine zusätzliche, neue Flüchtlingswelle, die durch den Einmarsch Russlands in Litauen verursacht wird. Tatsächlich war es dann 2022 nicht Litauen, sondern die Ukraine, aber das Prinzip ist dasselbe. Gleichzeitig wird klar: Die Geschichte wiederholt sich nach 100 Jahren. Wieder Krieg in Europa, wieder müssen Menschen fliehen, notfalls illegal mit Hilfe von unmoralischen Schleppern. Eine wichtige Rolle spielen in diesem Roman Fotos, die Augenblicke für immer festgehalten haben, so dass man sich fragt, ob wirklich die Geschichte sich wiederholt oder die Zeit einfach stehen geblieben ist. In dem alten Hotel und in der Seepferdbar scheint es so zu sein. Auch Geheimnisse gibt es hier immer wieder, manche hilfsbereit, manche grausam. Manche sollte man aufdecken, andere bieten Schutz. Vor hundert Jahren flohen Menschen aus Deutschland vor den Nazis in den Süden, heute fliehen Menschen aus dem Süden nach Deutschland.

Anfangs war ich skeptisch, ob mir „*Die Legende von Greg*“ von Chris Rylander überhaupt Spaß machen würde. Es handelt sich um ein Jugendbuch aus der Urban Fantasy: Greg ist ein Außenseiter an einer Eliteschule, die er nur wegen eines Stipendiums besuchen darf. Er ist 13 Jahre alt, kleiner und etwas dicker als die anderen, weil er gerne viel isst. Eines Tages muss er feststellen, dass er zum Volk der Zwergen gehört und magische Fähigkeiten besitzt. Es gibt eine unterirdische Zwergenwelt unter dem Chicago, das er bisher kennt. Ein neues magisches Zeitalter steht kurz bevor und er ist der Nachfahre von berühmten Kriegern. Man erwartet also große Heldentaten von ihm. Allerdings wurde er bisher darauf nicht vorbereitet und muss nun in wenigen Tagen zum Helden ausgebildet werden. Lustige Wort- und Bildwitze lockern die bedrohliche Situation auf. So weit ist es der übliche Plot und nicht sonderlich originell.
Aber: Mich hat der Roman dann doch gepackt. Er bekommt sehr überzeugend Tiefsinn dadurch, dass Gregs bester Freund Edwin ein Elf ist. Er gehört also zu den geborenen Feinden und wenn die Magie neu erwacht, werden sie auf unterschiedlichen Seiten stehen müssen. Allerdings zweifelt Greg nun, ob er Edwin noch vertrauen darf, obwohl dieser beteuert, immer noch sein bester Freund zu sein. Einiges spricht dagegen: Edwin hatte immer gewusst, dass

Greg ein Zwerg ist. Vielleicht hat er sich in sein Vertrauen geschlichen, um hinterhältige Pläne zu verfolgen? Und: Edwins Vater ist der Elfenlord, der Gregs Vater entführen und einkerkern ließ. Nach einem Treffen mit Edwin wird Greg von fünf Trollen verfolgt, die so den Weg in die verborgene Stadt der Zwerge finden und ein Gemetzel anrichten. Die Zeit verstreicht und Greg will unbedingt seinen Vater aus dem Kerker befreien. Er trommelt seine neuen Zwergenfreunde zusammen und sie zertrümmern mit Magie und roher Gewalt zwei Etagen eines Hochhauses. Danach geht noch ein Riesenrad zu Bruch, und Edwin und Greg stehen sich im tödlichen Zweikampf gegenüber. Greg siegt, verschont Edwin aber. Und dann bricht das magische Zeitalter an. Greg muss als nächstes nochmal den Elfen auf die Pelle rücken, um ein Gegengift zu finden, mit dem er seinen Vater retten kann. Cliff Hanger nach 400 spannenden Seiten! Her mit dem zweiten Band!
Eine ganz wichtige Sache kapiert Greg nicht, wohl aber der Leser. Das liegt daran, dass Greg sich immer mehr aufhetzen lässt von einer blutrünstigen magischen Streitaxt, alten Legenden und dem Druck, seinen neuen Zwergenfreunden imponieren zu wollen. Edwin verhält sich nämlich durchgängig loyal ihm gegenüber und legt sich für ihn und seinen Vater mit der eigenen Familie an. Edwin ist der Typ, mit dem jeder gerne befreundet wäre: Im richtigen Moment ernst oder witzig, immer freundlich, offen und vertrauenswürdig. Er hat Greg nie verraten, wohl aber umgekehrt Greg ihn!
Aus Edwins Sicht sieht die Geschichte nämlich so aus: Er wusste immer, dass Greg ein Zwerg ist, war aber trotzdem mit ihm befreundet, weil er ihn ehrlich mag. Gregs freundliche und hilfsbereite Art weiß er sehr zu schätzen, genauso wie ihren gemeinsamen Sinn für Humor und die Liebe zum Schach. Er hat sich von Vorurteilen nicht blenden lassen. Er mag auch Gregs Vater sehr, den verrückten Kräuterzwerg. Erst kann er es gar nicht glauben, dass Elfen diesen scheinbar harmlosen Zwerg entführt haben sollen. Tatsächlich wollten die Elfen ihn nur ausspionieren, weil dieser Vater nämlich so lange in den Geheimnissen der Erde herumgestöbert hat, bis er die Magie neu erwecken konnte. Warum und wozu? Bisher herrschte jahrtausendelang Friede, weil es keine Magie mehr gab. Also schicken die Elfen einen Spähtrupp aus, zu dem auch ein Troll gehört. Trotz Warnung macht Greg großspurig den Troll wütend, dieser zertrümmert den Laden und der Vater geht mit der magischen Axt auf den Troll los. Die Situation ist also unerwartet eskaliert. Aber: Greg hat das ausgelöst bzw. der magische Trank, der in ihm Größenwahn auslöst. Edwin hat ihm im Vertrauen auf ihre Freundschaft offenbart, dass sein Vater der Elfenlord ist und wo der geheime Kerker sein könnte. Und Greg hat nichts Besseres zu tun als Edwins Geheimnisse irgendwelchen Zwergen zu erzählen, die er erst seit ein paar Tagen kennt. Obwohl Edwin ihm versprochen hatte, sich um die Befreiung seines Vaters zu kümmern, und ihn bat noch etwas zu warten, poltert Greg los und haut leider nicht nur Möbel zu Kleinholz, sondern tötet auch noch Edwins Eltern. Damit hat er alle Vorurteile gegenüber Zwergen bestätigt: Zwergen kann man nicht vertrauen und sie machen ständig nur alles kaputt.
Alles wäre anders gekommen, hätte Greg sich nicht ständig so großspurig benommen. Er hat den Krieg zwischen Zwergen und Elfen ganz alleine angezettelt und angeheizt. Fühlt sich aber trotzdem als Opfer. Weder die Elfen noch die Zwerge wollten diesen Krieg und jeglicher Angriff Gregs erfolgte gegen den Entschluss des Elfenrats. Ja, er ist zum Führer geboren, führt aber seine Truppe in die falsche Richtung! Ich hoffe, es dauert nicht mehr allzu viele Seiten, bis er das kapiert und mal innehält, um nachzudenken!

Der zweite Band spielt dann im Chaos, weil Strom und technische Geräte durch die Magie gestört wurden. Dieser heißt „*Die Legende von Greg - Das mega gigantische Superchaos*“. Der

englische Originaltitel lautet noch dramatischer: „The Curse of Greg: Book Two of An Epic Series of Failures“.
Tatsächlich geht in diesem Buch fast alles schief. Greg und sein Team von frisch ausgebildeten Zwergenkriegern bekommen verschiedene Aufträge, die sie allesamt in den Sand setzen. Dass sich der Felstroll als freundliche, kontaktfreudige, kompetente und vertrauenswürdige Seele entpuppt, ist reiner Zufall und widerspricht allen Vorurteilen. Alle anderen Versuche von Heldentaten enden in einem zertrümmerten Wasserspeier in Chicago, einer verbrannten Hose, einem verwüsteten Friedhof und so weiter. So viel dann auch zu der Auflage, kein Aussehen zu erregen.
Nachdem im ersten Band der Konflikt zwischen Elfen und Zwergen entbrannt ist und durch Magie verschärft wurde, bricht nun im zweiten Band ein neues Zeitalter an, in dem immer mehr Magie aus den Gullyschächten austritt, Geister und andere Sagenmonster ihr Unwesen treiben. Die moderne Technologie versagt immer öfter ihren Dienst, und die Menschen ahnen nicht mal, dass dies nur der noch harmlose Anfang eines chaotischen neuen Zeitalters ist. Zwerge und Elfen verfolgen in dieser Situation unterschiedliche Ziele, wobei die führerlosen Elfen sich auch noch in mehrere Parteien aufspalten, die einander bekämpfen. Warum die Anführer der jeweiligen Parteien vierzehnjährige Schüler von derselben Eliteschule sein müssen, erschließt sich mir nicht, bestimmt aber jeweils die Strategie je nach Charakter des Jungen. (Der Frauenanteil von null unter den Führungspersönlichkeiten ist zu bemängeln!)
Die Zwerge erhoffen sich von der neu erwachten Magie den Weltfrieden und versuchen durch MFMs (Monster-Friedens-Missionen), die Monster zu Verbündeten zu machen oder zu neutralisieren, um den Schaden zu begrenzen. Gregs Elfenfreund Edwin dagegen möchte die Magie zurückdrängen, aber einen letzten Rest Magie für sich selbst und seine Getreuen behalten, um seine Weltherrschaft und damit als Weltpolizei und Friedensmakler Frieden zu sichern. Er erwartet von einer allgemein verfügbaren Magie das allergrößte Chaos, das das aktuelle Durcheinander ins Extrem treibt. Ob die Magie, sobald sie ganz erstarkt sein wird, eher Frieden oder Chaos bringen wird, kann niemand wissen. Greg erkennt aber, dass die Magie eigentlich weder gut noch böse ist, sondern nur ein Werkzeug. Was damit erreicht wird, hängt von den handelnden Personen ab.
Während einer längeren Gefangenschaft bei Edwin und seinen Elfenfreunden und ohne die Einflüsterungen der magischen Axt Aderlass, besinnt sich Greg darauf, dass die Elfen keine Monster sind, sondern freundlich, klug, witzig und vor allem darauf aus, Frieden zu schaffen. Es gelingt den Elfen, ihm weiß zu machen, sie würden die Welt retten wollen und gelten zu Unrecht als die Bösen. Ob sie ihn hierbei veräppeln und durch elfischen Charme manipulieren, um ihn zu benutzen, das erfahren wir wohl erst in einem späteren Band. Verdächtig ist es ja schon ein wenig, dass sie ihn entkommen lassen, nachdem sie ihm ausgiebig ihre Pläne mitgeteilt hatten. Eventuell soll er auch den Zwergenrat mit falschen Informationen irreleiten? Genau diese Ungewissheit zieht sich durch die gesamte Geschichte und erst am Ende der Buchserie werden wir erfahren, ob Gregs Vertrauen in die Elfen weise oder dumm war. Er selbst bemerkt, dass weder Zwerge noch Elfen noch Menschen, und auch nicht Hunde und Katzen die Vergangenheit loslassen können, was ihren Blick trübt. Aber genau das wissen er und wir nicht, ob diese Trübung oder Erfahrung nun hilfreich ist oder nicht.
Am Ende wirft Greg die magische Axt Aderlass und damit auch deren Jahrtausende alte Weisheit ins Meer, weil er erkennt, dass dieses blutrünstige Stück Metall ihn zu sehr beeinflusst und immer wieder zu riskanten aber nutzlosen Aktionen verleitet hat. Mit jedem Abenteuer hat er das Leben seiner Zwergenfreunde gefährdet, ohne tatsächlich irgendein Problem zu lösen. Das will er nicht mehr, sondern, auch unter dem Einfluss des freundlichen

Edwin, das anstehende Problem mit Klugheit und Friedfertigkeit lösen, so wie es seiner Natur entspricht. Mit der Axt in der Hand ist er ein großer Kriegsheld, aber nicht mehr er selbst. Ich frage mich ja, ob seine Freunde ihn noch als Anführer akzeptieren werden, wenn er nicht mehr der legendäre Träger der magischen Axt ist. Schließlich ist er der Neue und auch der gutmütige Trottel im Team.

Den dritten Band „*Die absolut epische Turbo-Apokalypse*“ von Chris Rylander verschlang ich ebenfalls. Das Buch ist zwar für Jungs ab 10 Jahren, aber eine gut erzählte Geschichte bleibt einfach eine gut erzählte Geschichte. Bis zum Ende bleibt es spannend. Greg und Edwin waren beste Freunde, aber die ganze Zeit hielt ich es für möglich, dass Edwin ihm diese Freundschaft von Anfang an nur vorgespielt hat, weil er schon ahnte, wie wichtig Greg mal werden würde. Dann wäre Gregs Vertrauen in Edwin nur ein weiterer schwerer Fehler aus seiner Serie von Antihelden-Fails.
In diesem Band machen sich die Zwergenfreunde, beschützt durch Elite-Zwerge unter Oberstleutnant Donnerblume, auf die Suche nach dem mächtigen, sagenumwobenen Faranlegt-Amulett von Sahar. Von dem viele Leute sagen, dass diese ihre letzte Hoffnung gar nicht existiert. Dafür müssen sie eine weite Reise in einen magischen Wald antreten. Schon auf der Schifffahrt schafft Greg es, durch einen Angelunfall das Schiff zu versenken. Eine Gefahr nach der anderen erschwert ihnen das Vorankommen. Die ganzen Abenteuer bremsen sie nur aus.
Greg hat seine magische Axt nicht mehr und fühlt sich nicht als Anführer und Retter. Die Stimmung wird durch diese Beschreibung schön vermittelt: „Wir verstummten allesamt und ließen die Geräusche des knisternden Feuers und der streitenden Wachsoldaten die Stille füllen.“ Greg fasst ihren Weltrettungseinsatz so zusammen. „Im Grunde sind wir also bei einem gefährlichen Einsatz, um mit etwas Übermächtigem, das niemand begreift, etwas zu machen, von dem wir keine Ahnung haben, und wir wissen nicht, was oder warum?“ Oder wie eine Kampfgefährtin kommentiert: „Wir sind purboggt noch mal gekonkt!“
Unterwegs finden sie auch einen neuen Verbündeten, nämlich einen sprechenden Haufen Kacke. Sie geben sich Mühe, diesen nicht wegen „Geruch, Aussehen und Nervigkeit“ zu diskriminieren. Er plappert nämlich die ganze Zeit und kann kein Geheimnis für sich behalten. Jeder sollte eigentlich wissen: Schlafende Trolle soll man nicht wecken. Nicht so der plappernde Kackhaufen. Damit bringt er seine neuen Freunde zu seiner Bestürzung in eine schlimme Lage. Greg verzweifelt: „Was hatte ich jetzt noch zu verlieren? In ungefähr fünf Minuten würde ich im wahrsten Sinne des Wortes gehackte Leber sein.“
Doch dann taucht Edwin auf und rettet die zur Brezel verknoteten Helden. Zur Strafe müssen sich Filet Gregnon und seine Freunde dann Edwins Wortspiele gefallen lassen. Beispielsweise über Steakwortspiele auf Mediumlautstärke.
Die Elfen bieten den Zwergen an, sich zusammen zu tun gegen eine fiese Elfen-Splittergruppe namens Verumque Genus, die sich mit zahlreichen Monstern verbündet hat, um die Weltherrschaft an sich zu reißen.
Ich persönlich hatte erwartet, dass Greg nach all den Abenteuern feststellt, dass er das legendäre Amulett schon seit Band 2 in seiner Hosentasche trägt, weil es das Ding ist, das seine Freundin Lixi ihm geschenkt hat. Aber das war wohl eine absichtlich oder unabsichtlich gelegte falsche Spur.
Am Ende kommt es bei Naperville zur großen Schlacht. Dort steht es 1.000.000 zu 65.000. Trotzdem können Greg mit Aderlass und Edwin mit dem Schwert Anduril den Sieg erringen. Natürlich unter enormem Opfer. Zuletzt wird Gregs Vater erschossen. Durch Edwin? Wut und

Aderlass reißen die Herrschaft über Greg an sich. Es kommt zu einem Stellvertretergefecht zwischen den beiden ehemals besten Freunden, als zweite Schlacht von Naperville. Greg wird klar, dass er den letzten Moment erlebt, in dem er noch über sein Schicksal entscheiden kann. Und das tut er dann auch.
Am Ende lautet die Moral: „Make Lava, not war." So ähnlich wie im Herrn der Ringe, nur ohne Gollum. Die Welt soll waffenlos und friedlich werden!
Und so entsteht eine neue, magische Welt. Und wir waren dabei!

Andrea Herrmann

Die Brücke von Namazga

Gengenbach den 26.12.2025

Urban legend

Bürgermeister Straton stand mit seinem alten Jugendfreund, dem Bergmann Klaustron, auf der steinernen Bogenbrücke über den Oxus. Hinter ihnen in der Ferne das Stadttor von Namazga.
„Du siehst, hier an diesem Pfeiler ist das Wasser wesentlich tiefer als an den beiden anderen Pfeilern. Die Strömung ist stark, aber trotzdem langsamer, und das Wasser ist etwas glatter, weniger Wellen als bei den anderen Pfeilern, bis auf die große stationäre Welle vor dem Pfeiler", sagte Klaustron.
Er fuhr weiter fort: „Das war vor dem Frühjahrshochwasser noch nicht so, da war das Wasser vor allen drei Pfeilern fast gleich."
Der Bürgermeister schaute zweifelnd und fragte: „Ja, das sehe ich, aber was für eine Bedeutung hat es? Meinst du, dass das ein Problem ist?"
„Ja, das kann ein großes Problem werden. Die Strömung um die Pfeiler ist meistens schneller als anderswo, weil die Pfeiler den Fluss einengen, aber die gleiche Wassermenge hindurch muss wie vor und hinter der Brücke. Darum fließt das Wasser dort schneller. Beim Hochwasser war es wohl besonders schlimm, und daher hat dort die Strömung dann ein tiefes Loch in den Grund vor und neben dem Pfeiler gerissen. Möglicherweise auch unter dem Pfeiler, das kann ich so nicht abschätzen. Aber alleine das tiefe Loch neben dem Pfeiler macht, dass er bald da hinein abrutschen könnte. Und dann bricht die Brücke zusammen."
Der Bürgermeister war etwas unglücklich: „Das ist eine schlechte Nachricht für unsere Händler. Die sind darauf angewiesen, dass Karawanen die Brücke überqueren können. Was kann man dagegen tun?"
„Den Kolk, also das Loch, auffüllen mit großen Steinen. Wenn der Pfeiler auch unterspült ist, wird es komplizierter. Ich kenne das von den Dämmen und Wehren für die Wasserräder der Pumpen und Erzmühlen der Bergwerke im Ardeygebirge. Gleiches Problem, wenn auch im kleineren Umfang, weil die Bäche viel kleiner sind als der Fluss hier.
Hey Straton, schau nicht so traurig. Du hast da eine ganze Stadt voll mit Handwerkern und Baumeistern, deren Vorfahren die Stadt und die Brücke gebaut haben. Das Problem sollten die in den Griff kriegen. Und du bist deren Bürgermeister."
Wenige Tage später sprach der Bürgermeister die Sache im Rat an. Bestürzung machte sich im Rat breit. Zwei Ratsmitglieder waren Baumeister in der Stadt. Diese boten sich an, die Sache

zu untersuchen. Nach einem Monat hatte der Bürgermeister immer noch nichts davon gehört und sprach sie daraufhin an. Malte Maltensen, der auch den neuen Tempel gebaut hatte, ein imposantes Bauwerk mit anerkennenswerter hoher ästhetischer Wirkung, entgegnete: „Über den Kolk kann ich nichts sagen, weil ich nicht unter Wasser schauen kann. Aber ich habe mir die Brüstungen und Pfeiler der Brücke genau angesehen. Und ja, da sind winzige Risse im Bereich des besagten Pfeilers. Das hat aber nichts zu bedeuten. Vermutlich stammen sie noch aus der Zeit, als die Brücke neu gebaut war, und sich der Baugrund noch etwas setzte."
Und dann schickte er zusammen mit dem anderen Baumeister eine gepfefferte Rechnung an die Bürgermeisterei, weil sie eine halbe Woche mit etlichen Gehilfen die Brücke untersucht hatten.
Bürgermeister Straton zahlte widerwillig die Rechnung, weil er zu diesem Zeitpunkt keinen offenen Streit wollte, aber war trotz dieser Auskunft nicht beruhigt, weil er seinen Jugendfreund und dessen breites Fachwissen gut kannte, und wusste, dass dieser nicht unberechtigt warnte. Also sprach er einen der Fischer an, was er von der Sache mit der Unterspülung hielt. Der war ganz begeistert: „Ja, da vor der Brücke ist das Wasser ganz tief geworden. Da lassen sich jetzt besonders gut Fische fangen. Die mögen das tiefe Wasser, und man bleibt auch nicht so leicht mit dem Netz hängen, weil es eben so tief ist. Aber Staken dort mit dem Boot geht nicht mehr, weil es zu tief ist, man muss rudern."
Da er über eine Unterspülung nichts sagen konnte, bat ihn der Bürgermeister persönlich, gegen ein kleines Entgelt, mit dem Stakholz nachzuprüfen, wie tief das Wasser in der Nähe des Pfeilers sei.
Da der Fischer dringend das Geld brauchte, war er schon am nächsten Tag beim Bürgermeister und berichtete: „Ja, das Loch reicht bis unmittelbar vor den Pfeiler, und unmittelbar an den Seiten entlang bis ungefähr zwei Drittel der Breite der Brücke. Aber ob das eine Gefahr für die Brücke ist, kann ich nicht einschätzen, weil ich kein Baumeister bin."
Mit diesen neuen Erkenntnissen brachte er die Sache erneut vor den Rat. Diesmal gab es einen kleinen Tumult, als bekannt wurde, welche Summe er an die beiden Baumeister gezahlt hatte, und die Fischer waren beleidigt, weil ihr Kollege so wenig erhalten hatte. Die Sitzung dauerte bis die Öllampen fast leergebrannt waren, und dann verabredete man sich auf den nächsten Tag.

Am nächsten Tag hatte sich zur Ratssitzung eine riesige Menschenmenge vor dem Rathaus versammelt. Der Streit hatte sich herumgesprochen, und insbesondere auf den Bürgermeister und die beiden Baumeister war man wütend. Die anderen Baumeister der Stadt sprachen von dunklen Geschäften, weil ihre Konkurrenten viel Geld für das Auffinden von Rissen bekommen hatten, die man doch beim Vorbeigehen hätte sofort sehen können.

Jedenfalls war man sich nun einig, dass etwas zu unternehmen sei. Doch was? Große Steine an den Stellen der Auskolkung zu versenken war die einzige Idee, und die Steinhauer boten an, die Steine aus den Steinbrüchen zu brechen und die Fuhrleute boten an, diese zur Brücke zu transportieren. Die Baumeister boten an, eine hölzerne Rutsche zu bauen, mit der man die Steine von der Brücke vor den Pfeiler schütten konnte, und die Fischer boten an, mit ihren Kähnen Steine an den Stellen ins Wasser zu werfen, die mit der Rutsche nicht erreicht werden konnten.

Alle erwarteten fieberhafte Tätigkeit, die von der Stadtverwaltung gut bezahlt werden sollte. Nun aber schüttelten der Kämmerer und der Teil des Stadtrates, der aus der Kaufmannschaft

kam, den Kopf: „Nein, es ist nicht genug Geld da, wir müssen die ganze Aktion zumindest verschieben."
Bürgermeister Straton schüttelte den Kopf: „Aber es muss euch Kaufleuten doch klar sein, dass die Brücke für die Karawanen und damit für den Handel wichtig ist?"
Die Antwort der Kaufleute war: „Schon, aber wenn die Brücke kaputt ist, werden die Fischer als Fährmänner arbeiten. Das bringt zusätzliches Geld für sie. Der Umweg für die Karawanen über eine andere Stadt mit Brücke dauert mindestens drei Tage. Und wenn sich wirklich dann eine der Nachbarstädte als besser erweist, nun, das dauert eine Zeit, und bis dahin haben wir unsere Geschäfte dorthin verlegt."
Also kam der Stadtrat zu dem Schluss, dass eine komplette Behebung des Schadens nicht sofort möglich sei. Aber man war sich einig, das vorhandene Geld dazu zu nutzen, wenigstens einige Dutzend Wagenladungen Steine vor den Pfeiler zu schütten.
Aber dann gab es einen Widerstand der Steinhauer. Es stellte sich heraus, dass nur das Herausbrechen der Steine im Steinbruch benötig würde, aber nicht das Behauen der Steine, wie es z. B. für Pflastersteine üblich ist. Das gibt weniger Geld für die Steinhauer, und so fühlten sie sich getäuscht und verlangten einen Ausgleich.

Der Streit ging wochenlang hin und her. Dann, eines Morgens, wurde der Bürgermeister von einer Reihe mit dicken Knüppeln bewaffneter Männer am Betreten des Rathauses gehindert: „Du bist abgesetzt", herrschte ihn der Anführer an. „Der neue Meister aller ist jetzt Barlaam".
Der Bürgermeister kannte Barlaam. Einer der anderen Baumeister. Mit relativ wenig technischer Reputation, aber mit dem Geschick, sehr preiswert und vor allem auch auf Kredit zu arbeiten. Eine Tatsache, die zwar nicht seine Beliebtheit, aber dafür sehr seinen Einfluss und seinen Reichtum förderte. Die Gruppe umringte den Bürgermeister, jemand hielt auf einmal eiserne Handschellen in die Luft. „Du bist verhaftet", herrschte ihn der Anführer an.
Der Bürgermeister aber war mutig, gewandt und flink. Er trat dem Anführer in die Weichteile, rempelte zwei andere beiseite und stellte einem dritten ein Bein. Im Ring der Angreifer klaffte nun eine Lücke, durch die er entschlüpfte und in einer Seitenstraße verschwand. Seine Verfolger hatte er im engen Gewinkel des Gerberviertels schnell abgehängt. Vorsichtig alle dunklen Ecken ausnutzend lief er zur Stadtwache.
Dort traf er aber nur die Amazone Beraja an, die ein großes Bündel zusammenschnürte. „Beraja, es hat einen Putsch gegeben, man lässt mich nicht ins Rathaus und erklärte mich für abgesetzt. Ihr als Stadtwache müsst dagegen angehen."
Beraja schüttelte den Kopf: „Die Stadtwache gibt es nicht mehr. Barlaam hat in der Nacht in einem Handstreich alle überrumpelt. Die Feldwebel und Hauptmann Alexus sind im Stadtkerker eingesperrt, der Rest hat jetzt keine Waffen mehr und wurde einfach entlassen. Mit dem Angebot, für einen Monatssold Handgeld die Stadt sofort und unbehelligt zu verlassen. Das kann ich aber nicht, weil ich hier noch Familie habe. Darum verzichte ich auf das Geld und bleibe. Mein Cousin hat mir schon einen Job angeboten. Es sind vielleicht noch ein halbes Dutzend anderer geblieben, der Rest ist schon weg."
Beraja hielt ihm einen braunen, sehr zerschlissenen Kapuzenumhang hin: „Ich mag Barlaam nicht. Er ist ein Großmaul und erpresst alle Leute. Er ist eine Gefahr. Insbesondere für dich. Nimm den Umhang. Versteck dich und komm heute Abend zum Stellmacher direkt beim Westtor. Wenn du geklopft hast, mache Uhu uhuhu wie eine Eule."

Bürgermeister Straton zog sich den Umhang über. Er mochte zwar Schutz gegen die kalten Winde aus dem Ardeygebirge bieten, aber er sah darin aus wie ein Bettler. Nach Hause traute

er sich nicht. Dort würden schon Leute von Barlaam auf ihn warten. Aber er traute sich zum Marktplatz. Für kleines Geld würde er dort ein paar Früchte und einen Becher heißen Tee bekommen, der Umhang würde ihn verbergen.

Mit einer großen Handvoll Gura-Früchten hockte er sich in den Schatten eines Arkadenganges, nicht weit von der üblichen Gruppe Herumtreiber, die dort Halma spielten, und begann, die Früchte zu verspeisen.
Auf einmal gab es eine allgemeine Aufmerksamkeit zur Rathaustreppe. Umringt von seinen Leuten war dort Barlaam erschienen. Zwei seiner Leute trugen große Trommeln, die sie laut schlugen. Ein anderer der Leute trat vor. Er trug eine Stange mit einer Fahne in Schwarz und Weiss und einem roten Schwert in der Mitte.
Das untere Ende der Stange stampfte er hart auf den Boden. Die Trommler schlugen einen kurzen, schnellen Wirbel und verstummten. Einer von ihnen rief laut:
„Alles schweigt, wenn unser großer Anführer Barlaam spricht!“
Barlaam trat vor, öffnete weit seine Arme und sprach mit lauter Stimme: „Heute ist ein großer Tag in der Geschichte von Namazga. Der unfähige Bürgermeister Straton wurde abgesetzt. Er konnte nicht führen, war korrupt und paktierte mit den Kaufleuten, die im Dienst von Altyn unsere Stadtkultur untergraben, indem sie die Brücke vernachlässigen. Es ist überhaupt eine Schande für eine Stadt mit solch herausragenden Handwerkern wie Namazga, die Brücke so verkommen zu lassen, mit den breiten Rissen und dem herausgefallenen Stück der Brüstung. Was sollen denn die Reisenden und Händler von uns denken?“
Er ließ eine Kunstpause, auf ein Handzeichen von ihm schlugen die beiden Trommler einen Wirbel, dann sprach er weiter: „Ich verkünde hiermit die umgehende und vollständige Wiederherstellung der Brücke. Statt teure Steine sinnlos im Fluss zu versenken und das Geld für die Arbeiten an seine Kumpane zu schieben, werde ich mit einem sehr festen Spezialmörtel die Risse schließen und die Brüstung reparieren. Auch wenn dafür das Geld aus der Stadtkasse nicht langen wird, die Kaufleute haben der Stadtkasse einen großen Kredit gewährt. Der wird zurückgezahlt, indem sie das Recht bekommen, Brückenzoll zu erheben.“
Er machte eine befehlende Handbewegung. Das gleichmäßige Trommeln setzte wieder ein, und Barlaam schritt, umringt von seiner Leibwache, davon.
Die Menge brach in frenetischen Jubel aus. Zwei Wagen fuhren vor, aus denen mit Schöpfkellen Soma an die Leute verteilt wurden, die ihre Becher hinhielten. Eine Kapelle betrat die Rathaustreppe und begann mit Trommeln und Schalmeien zu spielen.

Abends, als die Stadt dunkel und später still wurde, schlich sich Statron zum Westtor und zur dortigen Stellmacherei. Wie empfohlen klopfte er und ahmte den Schrei einer Eule nach. Der Stellmacher, wie sich herausstellte der Cousin von Beraja, öffnete. Statron trat ein und traf dort im Innern auch Beraja. Zusammen beratschlagte man das weitere Vorgehen. Dabei kam man überein, dass Straton Schutz bei seinem Freund Klaustron bei den Bergwerken des Ardeygebirges suchen sollte, denn er wurde immer noch gesucht. Beraja berichtete, dass sich Bürgerführer Barlaam eine neue Wachtruppe aus seinen Anhängern eingestellt hatte. Keine ausgebildeten Kämpfer, sondern einfache Straßenschläger. Dafür die doppelte Menge bei doppeltem Sold.
Außerdem berichtete Beraja, dass sich der Bürgerführer Barlaam beliebt machte, indem er viele Aufträge zur Verschönerung und zum Ruhm Namazgas erteilt hätte, und dass er darum viele Anhänger gewonnen hatte, weil von den Aufträgen viele profitierten. Darum sei auch

nächste Woche eine Bürgerversammlung einberufen worden, in der über grundlegende Gesetzesänderungen abgestimmt werden sollte.
Barlaam will die turnusmäßigen Wahlen zum Bürgermeister so abändern, dass nur noch Leute als Kandidaten zugelassen werden, die vom jeweils aktuellen Bürgermeister als loyal zur Stadt Namazga angesehen würden, und die geschworen und in Taten bewiesen hätten, dass sie den Ruhm Namazgas mehren würden.

In der nächsten Nacht hatten ihm Beraja und der Stellmacher Reisekleidung und einen Rucksack mit Ausrüstung besorgt. Und draußen vor der Stadt, auf der anderen Seite der Brücke, waren ein Reit- und ein Packpferd versteckt bereitgestellt, für den Weg ins Ardeygebirge.
Beraja begleitete Straton zum Versteck der Pferde. Als sie die Brücke überquerten, bemerkte Straton im Licht des Mondes deutliche Beschädigungen. Fingerbreite Risse hatten sich gebildet, und an mehreren Stellen auf beiden Seiten war die Brüstung weggebrochen und in den Fluss gefallen. In der Nähe des gefährdeten Pfeilers hatten sie den Eindruck, auf einer leichten Querneigung zu laufen, und einmal stolperte Straton an einem Riss, der eine deutliche Stufe bildete.
Die Pferde waren zwischen Hecken versteckt. Straton verabschiedete sich von Beraja und machte sich auf dem Weg ins Ardeygebirge.
Nach einigen Tagen erreichte Straton die Bergwerke, wo er eine Stelle in der Aufsicht des Lagers bekam. Schließlich hatte er einen – sehr kleinen – Anteilsschein am Bergwerk und war in Verwaltungsaufgaben erfahren. Klaustron, der einen deutlich höheren Anteil am Bergwerk besaß, sprach dabei für ihn.

Die Monate gingen ins Land, und eine Karawane, die Lebensmittel brachte und Eisenbarren holen sollte, brachte auch einen Händler mit, der Neuigkeiten aus Altyn brachte.
Die Steppenkrieger der Ebene, die Gurgandsch, hatten Altyn belagert. Die Belagerungen liefen sonst so ab, dass die Gurgandsch ein- oder zweimal per Jahrzehnt eine Stadt mit ihren Reiternomaden angriffen. Viel ausrichten konnten sie nicht, wenn sich die Bürger in die Mauern ihrer Stadt zurückzogen. Also stellten sie Forderungen nach Sachleistungen und Geld. Zogen um die Stadt herum und verwüsteten Äcker, Felder und Gärten und schnitten die Stadt vom Handel ab. Nach einigen Wochen ging es ihnen aber meistens schlechter als den Einwohnern, und der Anführer der Horde musste ja irgendwie Erfolge verzeichnen. Das senkte die Höhe ihrer Forderung, und so wurden diese irgendwann erfüllt, und sie zogen mit einem Taschengeld für jeden ab.

Aber diesmal war es anders. Diesmal hatte der Großkahn Pamir, der Anführer der Gurgandsch, einen neuen, sehr guten Plan. Sie führten einen großen Rammbock auf Rädern mit. Mit dem sind sie Richtung Stadttor galoppiert und haben ihn dann das letzte Stück von selber rollen lassen. Er hat das Stadttor tatsächlich zertrümmert. Die Stadtwache und die Bürgerwehr haben einen Durchbruch gerade so eben verhindern können. Die Folge war, dass die Gurgandsch sehr schnell viel höhere Forderungen durchsetzen konnten als sonst. Jetzt sind sie wieder abgezogen, und die Altyner überlegen jetzt, was der beste Weg ist, das direkte Rammen des Stadttores zu verhindern.
Erfahrungsgemäß würden die Gurgandsch, wenn sie Altyn oder Namazga belagert hatten, wenige Wochen später auch die jeweils andere Stadt angreifen.

Klaustron hatten wegen des Stadttores eine Idee. Ein Wall quer über den Zufahrtsweg zum Stadttor. Hoch und steil genug, dass er jedes Gefährt, das schnell darüber fahren wollte, umstürzen würde, und dicht genug vor dem Stadttor, dass nach Umfahrung des Walles mit scharfen Kurven zu wenig Strecke zum Beschleunigen des Rammbockes beiben würde. Auch könnte auf dem Weg parallel zur Stadtmauer der Rammbock bzw. desssen Pferde und Mannschaft mit Pfeilen beschossen und mit Steinen beworfen werden. Vor dem Angriff mit dem Rammbock wollte Straton Beraja warnen, zusammen mit der Schutzidee für das Namazger Stadttor, das dem Altyner sehr ähnlich war.
Also schickte Straton einen Boten nach Namazga zu Beraja, und reiste selber hinterher. Er hoffte, mit seiner Idee die Anhänger von Barlaam auf seine Seite zu ziehen.
Vor der Brücke von Namazga erwartete ihn Beraja mit dem Stellmacher. Sie übergaben Stratons Pferd an den Stellmacher, der es versteckte. Beraja führte Straton über die vom Mondlicht erleuchtete Brücke. „Dein Nachfolger hat die Risse freiklopfen lassen und mit Mörtel verschmiert. Dann hat er die Breschen in der Brüstung neu aufmauern lassen, und alles weiß kälken lassen. Letzteres führt dazu, dass man neue Risse gut sehen kann."
Sie zeigte auf die Brüstung, wo sich schon wieder Risse zeigten. „An der Querneigung hat er nichts gemacht, und über die Auskolkung am Pfeiler wird überhaupt nicht gesprochen", fügte sie hinzu.
Straton zuckte mit den Achseln, schaute über die Brüstung ins Wasser und sagte: „An der Strömung hat sich auch nichts geändert."

In Namazga angekommen, versteckte sich Straton wieder im Haus des Stellmachers. Gelegentlich zog er in Verkleidung durch die Stadt und hörte sich um.
Die Stimmung in der Stadt war gereizt. Barlaam hatte sich und seine Umgebung mit Aufträgen reich gemacht. Der Brückenzoll war von der Stadt von den Kaufleuten zurückgekauft worden. Die Brückenzollerhebung hatte den Handel deutlich reduziert, was der ganzen Stadt viel Verdruss bereitete. Jetzt war der Brückenzoll aufgehoben, und die Stadt zahlte eine fette Entschädigung für den entgangenen Brückenzoll an die Kaufleute.

Das sorgte bei den Tagelöhnern für Unmut. Denn sie profitierten nicht von den Geschäften, die um Barlaam herum abgeschlossen wurden. Der Überfall der Gurgandsch auf Altyn hatte sich natürlich herumgesprochen, aber der erfolgreiche Angriff mit dem Rammbock wurde als „typisch altynische Unfähigkeit" abgetan.
Die mittlerweile sehr große Stadwache von Namazga, sie war so groß, weil Barlaam allen Tagelöhnern, die zu laut schimpften, eine Einladung gab, für ein Almosengeld dort einzutreten, übte vor allem die Verteidigung der Stadtmauer.

Ratsversammlungen waren nicht mehr öffentlich, und wer dort vorsprechen wollte, musste sein Anliegen zuerst Bürgerführer Barlaam vorlegen, der entschied, ob es wichtig genug war oder nicht. Der Stellmacher war mehrmals bei Barlaam gewesen, um den Angriff mit dem Rammbock zu thematisieren, aber der hatte ihm nur geantwortet, dass die Stadtwache seit Straton sehr viel größer geworden sei und Angriffe problemlos abwehren könne.

Und dann zeigte sich eines Tages eine Staubfahne in der Steppe im Osten vor der aufgehenden Sonne. Die Gurgandsch kamen. Boten liefen hinaus und riefen die Bauern von den Feldern zurück, damit sie sich in der Stadt hinter der Mauer in Sicherheit bringen konnten.

Der Heerzug konnte von der Stadtmauer schon gut erkannt werden, als er sich anschickte, die Brücke über den Oxus zu überqueren. Deutlich erkannte man den Rammbock, der von mindestens acht Pferden gezogen wurde. Und er wurde begleitet von Offizieren in blinkenden Rüstungen. Als der Rammbock die Brücke an dem bedrohten Pfeiler überquerte, gab es plötzlich eine sehr große Staubwolke, in der alles verschwand.
Als sie sich gelichtet hatte, sah man, dass die Brücke eingestürzt war. Vom Rammbock und den blinkenden Rüstungen war nichts mehr zu sehen.

Die Gurgandsch lagerten noch eine Woche auf der anderen Flussseite. Sie errichteten einen großen Holzstapel, auf dem sie die Toten, die sie hatten bergen können, verbrannten. Sie hatten bei dem Brückeneinsturz nicht nur den Rammbock, sondern auch ihren Anführer und die meisten seiner Stellvertreter und Unterführer verloren. Die Nachfolgestreitigkeiten um die Position des Anführers machten, dass man jetzt erst einmal anderes im Sinn hatte.

Alle in der Stadt jubelten. Hatte die Stadt doch dieses Mal die Tributzahlung an die Gurgandsch gespart. Und die Fischer jubelten. Zwar war der gute Fischplatz am Kolk teilweise verschüttet, aber der Kolk war so groß gewesen, das noch genug Loch übrig war, und sie konnten sich jetzt gutes Geld als Fährleute verdienen.
Barlaam hatte nun den Ruf eines großen Feldherrn und Strategen, der mit seiner gut trainierten Stadtwache das Heer der Gurgandsch besiegt hatte.
Ex-Bürgermeister Straton musste aber nun in Verkleidung mit anhören, dass er ein Verräter im Dienst der Gurgandsch und von Altyn gewesen sei. Hätte er die Brücke wie geplant repariert, hätten die Gurgandsch das Stadttor vermutlich einrennen können.

© Dezember 2025, Bernd Wiebus
Geboren 1962 in Duisburg-Beeck. 1980 Abitur, anschließend Lehre als Energieanlagen-elektroniker in der Stahlindustrie. Später E-Technik-Studium. Diplom 1995 in Duisburg. Arbeitete als Entwicklungsingenieur und Servicetechniker für OES und XRF Geräte. Danach als Betriebselektriker. Wohnt seit 2002 in Uedem. Schreibt gelegentlich in der Freizeit Prosa. In erster Linie aber eher Sachtexte (z.B. über die CAD-Software KiCAD).

Erinnerungen eines Strandkorbs

Es ist Herbst geworden, der vergangene heiße Sommer welkt an Büschen und Bäumen und nun stehe ich wie jedes Jahr mit meinen Kollegen und Kolleginnen wieder einmal nach gemütlich und einfühlsam getaner Saisonarbeit im alten, vertrauten Schuppen unserer Arbeitgeber.
Doch ich nehme manch Erinnerung mit in Herbst und Winter, mich daran zu erwärmen.
Auf dem Strand ging es sommerlich munter, entspannt und vor allem farbenfroh zu. Die Hauttönungen, größtenteils sonnenbedingt, reichten von Schneeweiß über Knallrot bis hin zu Tiefbraun und es wehte ein Duft von Sonnenmilch und Pommes aus der nahen Frittenbude über den Strand. Ich liebe diese Düfte, besonders wenn sie mit dem salzigen Duft des Meeres zu einem einzigartigen Sommerduft verschmelzen.
Bunt gestreifte Wasserbälle flogen lachend wie braun gebratene Klopse durch die salzige Meeresluft... Ach nein, daran wollte ich mich ja nicht mehr erinnern, denn diese Klopse waren

das Produkt eines hässlichen Sonnenstichs, welchen ich mir eines ganz besonders heißen Tages einhandelte und der mir die Sinne verwirrte. Und damit sollen diese Klopse ein für alle Mal gegessen sein und ich erinnere mich lieber an manch übermütig geworfene Frisby-Scheibe, welche einem UFO gleich rätselhaft auf meinem Dach landete, dort glücklicherweise jedoch keinen entsprechenden Schaden anrichtete.
Mir im Rücken breitete sich ein Feld von Strandhafer aus, auch als Dünen bekannt, über das in meinen sonnigen Tagträumen Seepferdchen galoppierten und sich satt fraßen am Hafer und dieser jedoch nach jedem Bissen gleich wieder nachwuchs.
In der Ferne kreuzten weiße Fährschiffe, die himmelblaue Sonne von Küste zu Küste, von Strand zu Strand zu tragen und nahmen meine schweifenden Blicke mit bis hinter den Horizont der Fantasie.
Und ich erinnere die lauen Sommernächte, wenn so manche jugendliche Strandfete in einem versteckten Winkel des Strandes ohne die nervigen Eltern stattfand und bot so manchem Liebespärchen, welches sich aus dem geselligen Treiben ergab, ein intimes Plätzchen in mir an. Doch DISKRETION heißt das oberste Strandkorbgebot. Was in einem Strandkorb geschieht, bleibt im Strandkorb.
Doch ganz besonders erinnere ich mich an einen Feriengast, einen älteren Herrn, bekleidet mit einem hellen Sommeranzug, einem weißem Strohhut auf dem Kopf und weißen Sportschuhen an den Füßen. Jeden Nachmittag, wenn die Sonne nicht mehr so heiß hernieder brannte, suchte er mich auf, hatte mich anscheinend für die Zeit seiner Anwesenheit gemietet und blickte gedankenversunken über das Meer in die Ferne, als würde er dort eine Nähe suchen, die ihm in seinem Leben fehlte. Er führte stets ein blaues, DIN A5 großes Notizbuch mit sich und notierte dort hinein wohl seine gesammelten Eindrücke. Er mochte Schriftsteller sein, vielleicht ein Reiseschriftsteller oder sogar ein Philosoph, ich weiß es nicht, denn ich folgte wiederum dem obersten Strandkorbgebot DISKRETION, schaute ihm beim Notieren seiner Gedanken also nicht über die schmalen Schultern.
Eines Abends jedoch, wie jeden Abend zur selben Zeit kurz vor Sonnenuntergang, verließ der unbekannte Herr sein Domizil am Strand, also mich, und suchte wohl sein Ferienappartement oder ein Restaurant auf, es war spät und der Hunger wohl groß.
Und aus welchem irrigen Grunde auch immer vergaß er sein blaues Notizbuch auf meiner Bank. Wie erwähnt... das oberste Strandkorbgebot... doch die Neugier überkam mich einer Sturmflut gleich und ich begann in dem Büchlein zu blättern – und erschrak vor Entsetzen. Ich las keine Poesie, keinen erbaulichen, sommerlichen Reisebericht. Nein, ich fand mich lesend in einer Art Testament wieder und diesem entnahm ich, dass dieser Sommer der letzte im Leben dieses Herrn sein würde.

Draußen tobt der erste Herbststurm des Jahres und ich begebe mich nun in meinen Winterschlaf, mir eines neuen Sommers gewiss.

Gerald Marten,
Jahrgang 1955, lebt als freier Schriftsteller in Schleswig-Holstein.
Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter zwei Bücher, 2002 und 2025.
https://www.haikuhaiku.de/thema-49.php
https://www.haikuhaiku.de/monatskurzgedicht.php

Hongkong und Macao

Die ersten Tage verbrachten wir, das heißt meine Frau, ihre Tochter und ich, in Hongkong. Doch den restlichen Urlaub über das Neue Jahr war für Macao geplant. Noch war Hongkong englisch und Macao war portugiesisch.
Als unser Flugzeug Hongkong erreichte, war es bereits dunkel. Vor der Landung flogen wir zum Greifen nah an den Häuserschluchten vorbei und konnten die erleuchteten Fenster sehen und Menschen, die mit Essensvorbereitungen beschäftigt waren. Ein Taxi brachte uns in die Stadt, wo wir in Hongkong ein Hotelzimmer gebucht hatten. Am nächsten Tag besuchten wir mehrere Geschäfte.
Die hohen Bambusgerüste an den Hochhäusern, die nur durch schwarze Kunststoffbänder miteinander verbunden waren, ließen uns staunen. Einige Männer waren dort mit Arbeiten beschäftigt. Bambus, stabiler als Stahlgerüste, waren auch wirtschaftlicher als anderes Material.
In einem Geschäft erstand ich eine Baumwolljacke im Stil einer Jagdjacke mit ledernen Patches an den Schultern. Bei einem Optiker kaufte ich zwei Brillengestelle. Die Gläser dazu wollte ich dann beim nächsten Besuch in Deutschland einsetzen lassen.
Wir kamen an einem Fotogeschäft vorbei, das gut mit neusten Modellen bestückt war. Der Inhaber zeigte uns verschiedene Modelle und als er hörte, dass wir Deutsche waren, nahm er eine Kamera aus dem Regal und sagte: „This is the latest model from your country Germany.“ Es war eine DDR-Kamera von Carl Zeiss aus Jena. Er dachte, wir kämen von dort! Er war stolz, uns diese Kamera vorzuführen. Der Inhaber war ein freundlicher, hagerer Mann und ohne Akzent im Englischen. Er war sichtlich erfreut, dass wir Deutsche waren und äußerte seine Befürchtung, wenn China Hongkong übernehmen würde. Wir kauften die Kamera und dazu noch einige Filme, bevor wir ein Taxi zurück zum Hotel nahmen. Durch den Verkehr und die Menschenmengen ging es nur sehr schleppend voran, vorbei an den typischen zweistöckigen englischen Bussen.
Für Hongkong hatten wir einige Travellercheques in Hongkong-Dollars gewechselt. Neujahr wollten wir nicht in Hongkong verbringen und hatten zuvor ein Zimmer in einer Pousada in Macao gebucht. Hier tauschten wir einige Travellercheques in die dortige Landeswährung Pataca, obwohl man auch mit Hongkong-Dollars bezahlen konnte. Bevor wir die Fähre von Hongkong nach Macao nahmen, kaufte ich noch eine Tageszeitung in Hongkong, den Morning Herald. In Macao wollten wir ein Auto mieten.
Auf der Fähre waren wir die einzigen Europäer, ansonsten Hongkong-Chinesen, die zum Glücksspiel nach Macao fuhren. Ein älterer gut gekleideter Mann sprach uns an. Er war neugierig, woher wir kamen. Dass wir nicht wegen der Spielcasinos nach Macao reisten, konnte er nicht glauben.
In der Pousada wurden wir von dem Inhaberpaar, einem Portugiesen und seiner Frau, einer Hongkongchinesin, freundlich begrüßt. Die Pousada im Stil eines portugiesischen Landgasthauses war mit Möbeln aus Portugal eingerichtet.
Die Wände waren mit den für Portugal typischen blauen Fliesen, den Azulejos, bestückt, mit Seefahrer- und Fischmotiven. Die Tochter meiner Frau war enttäuscht, dass der Swimmingpool kein Wasser hatte, doch wäre es zum Baden sowieso zu kalt gewesen. Wir hatten in der Pousada zwei Zimmer gebucht, eines für uns und eines für die Tochter. Die

Zimmer waren auch im portugiesischen Stil eingerichtet und freundlich. Macao war „Kleinportugal“, weit entfernt von Europa und ganz anders als das hektische Hongkong. Herr Pereira, der Besitzer der Pousada, hatte uns ein Restaurant in der Stadt empfohlen, betrieben von einem älteren Chinesen. Die Speisekarte war zweisprachig: Chinesisch und Portugiesisch. Das Restaurant war auch im portugiesischen Stil eingerichtet und mit Azulejos an den Wänden mit ähnlichen Motiven wie in der Pousada. Außer uns war dort noch ein junges Paar aus Macao, das uns beim Eintreten musterte. Die Hongkongchinesen waren wohl alle in den Casinos zum Glücksspiel.
Im Restaurant hatten wir als Vorspeise eine Caldo Verde und ein Fischgericht als Hauptgang, dazu bestellten wir eine Flasche Vinho Verde, für die Tochter einen frisch gepressten Orangensaft. Uns fielen die Spucknäpfe auf dem Boden neben den Tischen auf.
Das Auto hatten wir gemietet, um auch die Insel Coloane zu besuchen, verbunden mit Macao durch eine Brücke. Auf Coloane interessierten wir uns für ein Neubauviertel. Es waren schöne massive Häuser und gerne hätten wir eines gekauft, doch war die Zukunft Macaos ungewiss nach einer Übernahme durch die VR China, das zwar Hongkong und Macao eine gewisse Selbstverwaltung zusicherte, was sich aber später leider als Trug erweisen sollte. Herr Pereira sagte uns, dass er nach Übernahme durch die Volksrepublik China Macao verlassen würde und zurück nach Portugal ginge. Zwar ging das normale Leben vorerst weiter, doch könne man überall eine gewisse Unsicherheit spüren, auch in Hongkong.
Herr Pereira hatte für uns in einem Hotel nahe des Zentrums Zimmer gebucht, da sich kurzfristig eine Gruppe Hongkongchinesen angesagt hatte und die Pousada über Neujahr ausgebucht war. Er hatte uns nicht mehr rechtzeitig informieren können und so zogen wir in das Hotel in der Innenstadt. Herrn Pereira tat es leid, dass wir nicht in seiner Pousada bleiben konnten, doch waren die Zimmer im Hotel freundlich und sauber. Die Zimmer waren durch einen Balkon verbunden mit Ausblick auf die Rennstrecke des Formel-Eins-Rennens. Außer uns waren hier viele Hongkongchinesen untergebracht. Im Vergleich mit der ruhigen Pousada ging es hier lauter zu. Vom Balkon aus konnten wir gut das Neujahrsfeuerwerk sehen.

Gert W. Knop

Die Spinnenweben
Am Fenster in der Sonne
Fallende Blätter

(Zittau, 9./10. Juli 2024)

Gert W. Knop

Die folgenden beiden Gedichte sind ein Gemeinschaftsprojekt von Jack Horn und Gert W. Knop zum Thema „Herbst“:

Herbstbeginn

Die ersten Nebelschleier
ziehen sanft schon
mit dem Wind.
Der Fluss folgt
ruhig seiner Bahn,
ganz wie ein
stilles Kind.

Das Schwanenpaar
im Sommer
bei dem Wehr,
jetzt ohne es
bleibt dieses Bild
nur still
und leer.

Und tiefe Wolken
schlucken letztes
Licht,
das sich in dunklen, leeren
Zweigen bricht.

(Zittau, 7. September 2026)

Start of Autumn

First foggy veils
drift easy with the wind.
The river follows
silently its way,
almost a silent
child.

The pair of swans,
in summer near the
dam,
now without them
the picture remains
silent and empty.

And deep clouds
are consuming fading
light, which beats
through dark and empty boughs.

Gert W. Knop

Guy Fawkes´ Day

Upon the bramblewood,
leaves and boughs
of trees
on the bonfire,
fireworks whoosh
and bang.

Jack Horn

Guy Fawkes´ Day

Auf Bombeergehölz,
Blätter und Zweige
von Bäumen
auf dem Freudenfeuer,
Feuerwerk zischt
und knallt.

Übersetzt von Gert W. Knop

Jack Horn
is a freelance writer and poet of Plymouth (Devon, England). He is a good friend of Gert Knop and was also member of „The Plymouth Writing Group". He writes novels, short stories and poetry.
Jack Horn ist freier Schriftsteller und Lyriker aus Plymouth (Devon, England), ein guter Freund von Gert Knop und war Mitglied der „Plymouth Writing Group". Er schreibt Romane, Kurzgeschichten und Gedichte.

Sommers Ende

Letzte Sonnenstrahlen
verlieren sich
im nahen Abendlicht,
bevor sie unter
dunklen Wolken
schnell vergehen,
wenn letztes
Tageslicht zerbricht.
Des Sommers
letzte Hitze,
sie stirbt
im kühlen Blätterdach,
bereitet still
den Weg
zur nahen
Nacht.

(Zittau, 30. August, 2026)

Summer´s End

Last sunrays
are lost in near
evening´s light,
before they quickly
vanish
below dark clouds,
when last daylight
breaks.
Summer´s heat
so quick and easily
ceases in a cool
canopy of leaves,
and silently gives
way to a near
night.

(Zittau, 30th August, 2026)

Gert W. Knop

Gert W. Knop, Pseudonym: André Steinbach
Jahrgang 1943. Graphikstudium an der Freien Akademie und Werkkunstschule Mannheim. Lehrer für Lithographie, Holz- und Linolschnitt an der „Universidad del Norte", Antofagasta, Chile. Studium der tropischen Agrarwirtschaft in Deutschland und Schottland (University of Edinburgh). Michotouchkine-Preis für Graphik 1992 und PITCO-Preis für Graphik 1993 in Port Vila, Vanuatu. Graphiken im neorealistischen Stil. Längere Arbeitsaufenthalte in Israel, Sri Lanka, Papua Neuguinea, Vanuatu und Chile. Schreibt Lyrik, Kurzgeschichten, Essays und Dramen auf Deutsch, Englisch und Spanisch.

Die 11 sanften Verse

Die Träumereien brauchen Blaue Stunden.
Die Blauen Stunden bräuchten die Abendröte.
Die Abendröte möchte die Ergötzung.
Die Ergötzung will die Heimat.
Die Heimat wollte das Schrifttum.
Das Schrifttum ist willig die Wahrheit zu offenbaren.
Die Offenbarung ist willens eine Hofpredigt zu werden.
Die Hofpredigt-Werdung war willig das Jenseits zu zaubern.
Der Paradies-Zauber war willens die Verzückung zu malen.
Das Entzücken-Gemälde kann Schwärmereien zart verewigen.
Die Verewigung betrifft Träume Blauer Stunden.

Paweł Markiewicz
in Polen aufgewachsen, Pawels Gedichte (wurden) in Berlin verteilt, beim Radio Tide Hamburg laut gelesen, mehrere Veröffentlichungen bei: Veilchen, Pappelblatt, Reibeisen, Syltse, Experimenta, der Frankfurter Bibliothek (mehrmals ausgewählt). Pawel bedient sich der deutschen Sprache, als ob sie als die Muttersprache gälte. Ferner kann er Englisch und seine ca. 100 Gedichte wurden bei mehreren Print- wie Online-Magazinen veröffentlicht. Pawel interessiert sich für: gehobene deutsche Lexik (poetisch, historisch, juristisch, dialektisch), Geschichte, Erdkunde, Jura, deutsches Recht, Philosophie, Sprachwissenschaft, Creative Writing, Theologie, Soziologie, Pädagogik, Marketing und Umweltschutz. Obendrein hat Pawel den 2. Platz beim Literaturwettbewerb „Ybbser Schreibfeder" in der Kategorie Lyrik erreicht.

40 Jahre Bla

Das Klischee
des weltfremden
Linksintellektuellen

der in Jargon und Wortunendlichkeiten
seine Rolle findet
(zu finden sucht).

Wo ist die Grenze
zwischen unendlichen Worten
der unendlichen Worte willen

und ausgefeiltem Jargon der
realen Shit abbildet?

Durch 40 Jahre
deutscher Kulturkritik
(von einem prominenten Typen)
quergelesen

Jesus Christus
– und einmal mehr:

Wörter, Wörter
Wörter.

Die größte Falle
von allen.

Johannes Witek
geboren 1981 in Linz, lebt in Salzburg. Veröffentlichungen in Zeitschriften + paar Bücher. Letzte Einzelveröffentlichung: Salzburg Flood. Gedichte. container press, 2019. YouTube: Rostige Gießkanne des Todes.

Eine neue Ewigkeit

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Will guten Mann und weißes Kleid
Will ein Kind oder zwei
Eine Zukunft in der Ferne; die nie endet, sondern bleibt

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Ein Haus mit Lattenzaun in Weiß
Ein Junge der groß und stark ist
Aber mir auch erzählt wie sehr er mich vermisst

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Will wenn wir reinkommen, dass jeder weiß,
Dass ich nicht alleine bin,
Dass jemand an meiner Seite ist,
Jemand seine Arme um mich legt,
Den ganzen Abend an mir klebt

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Will die Zukunft, die ich plane, seit ich klein bin
Doch ist es so, dass Herz und Kopf sich da nicht einig sind
Mein Kopf will das Gefühl von früher zurück
Wenn man seinen Freund unter der Rutsche küsst
Und sich ausmalt, in der Zukunft mit einem Mann zu sein
Kinder zu haben, die von mir und ihm kommen, gleichen teils

Und das seh ich auch in jedem Film, les ich in jedem Buch,
Mann und Frau, Adam und Eva, so wie Gott sie schuf
Das wäre das perfekte Leben,
Das wäre der normale Weg
Doch meine Seele tickt nicht so,
Die will das nicht einseh'n
die sagt, dass es nicht geht

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Doch mein Herz ist der bebende Beweis
Dass ich wirklich nicht auf Männer stehe
Vielleicht nie die Zukunft sehe
Die ich in meinem Kopf hatte
Fantasien von einem Ehegatte(n)
Fantasien, die ich jetzt bestatte

Will Ewigkeit, will Ewigkeit
Muss auf mein Herz hören, denn ich weiß
Bei Männern wirds nicht schneller beben
Doch es ist schwer, was aufzugeben,
Wovon man so lang geträumt hat
Worauf man sich gefreut hat,

Zukunftspläne ändern sich mit Zeit,
Ich war nicht bereit
Will jetzt eine neue Ewigkeit Ende

Lana Heinsen
wurde 2004 in Hamburg geboren. Sie lebt gerade in Bremen und studiert Politik. Sie wurde im Words & Worlds Magazine und in einer Anthologie des Papierfresserchen Verlags veröffentlicht.

Wie unvergesslich

Erinnere mich noch gut, nur nicht gern daran,
wie du damals sagtest, du wünschtest dir so sehr,

all das Grauen und Leiden vergessen zu können,
das du in jungen Jahren miterleben musstest,

das ich mir danach irgendwie ausgemalt,
da ich erstmals in schmerzversehrte Augen sah.

Hast diesen Wunsch immer wieder mal geäußert
und mit deiner Unfähigkeit gehadert.

Was du heute sagst, bleibt oftmals unverständlich.
Siehst mit klarem, doch leerem Blick an mir vorbei

und lächelst. Hast es am Ende doch noch geschafft,
nur einen uns zu hohen Preis dafür gezahlt.

Wolfgang Rödig
geboren in Straubing, wohnhaft in Mitterfels (Niederbayern), handwerkliche und kaufmännische Ausbildung, verfasst Kurzgeschichten, Märchen, Aphorismen, Haiku, Tanka, Reim- und Prosagedichte sowie noch weitere Arten von Kurztexten. Viele davon wurden in diversen Anthologien, Literaturzeitschriften, Tageszeitungen, Kalendern und Magazinen veröffentlicht.

Emotional Child

1st verse
Emotional Child is sad
For him many things have gone bad
Pressure is on him everyday
Can´t his problems just go away

Chorus:
He´s going through so much stress
Everything is such a mess
So much pain lay deep inside
His life is not a free ride

2nd verse
He constantly fights to survive
Many times he´s already cried
Subjected to way too much shame
Crying with emotional pain

Chorus:
He´s going through so much stress
Everything is such a mess
So much pain lay deep inside
His life is not a free ride

3rd verse
Emotional child in pain
He´s been put through these wicked games
Why does he get treated like dirt
And then suffer from so much hurt

Chorus:
He´s going through so much stress
Everything is such a mess
So much pain lay deep inside
His life is not a free ride

Words and Music by Ryan McReynolds
Copyright 2001

Verletzliches Kind

1. Strophe
Verletzliches Kind, das weint,
trägt seinen Kummer ganz allein.
Jeden Tag wächst neue Last,
wozu wird er so gehasst?

Refrain
Er erleidet so viel Stress,
sein Leid bleibt ihm gewiss.
Tief in ihm tobt sein Schmerz
seinem Leben fehlen Freud und Scherz.

2. Strophe
Er kämpft um jeden Tag
und weint, weil ihn keiner mag,
Zu viel Scham haben andere gesät,
bis seine Seele weinend bebt.

Refrain
Er erleidet so viel Stress,
sein Leid bleibt ihm gewiss.
Tief in ihm tobt sein Schmerz,
seinem Leben fehlen Freud und Scherz.

3. Strophe
Verletzliches Kind voll Leid,
gelähmt durch Grausamkeit und Streit.
Warum quälen sie ihn ohne Herz,
als wäre er gar nichts wert?

Refrain
Er erleidet so viel Stress,
sein Leid bleibt ihm gewiss.
Tief in ihm tobt sein Schmerz
seinem Leben fehlen Freud und Scherz.

deutsche Nachdichtung von Andrea Herrmann

Der Samurai, der auf dem Felde saß

In tiefer Meditation versunken
saß der Samurai auf dem Felde
Alles tauchte auf
sein Leben, seine Werte, seine Philosophie

Was war echt? Was war relevant?

Alles stieg auf

Gedanken erhoben sich erhaben
Waren wie feiner, freier Nebel
sanft im Mondenschein nun
Flatterten wie Kirschblüten sanft in seine Seele

Kein Verstehen, kein Streben, kein Optimieren und Entwickeln

Die Verbindung zur Erde, dem Schwert und seinem Herz aus Wasser blieb

Es war schlicht, genug.

Daniel Riewe
arbeitet im Bereich Coaching, Natur- und Körperarbeit und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Psychologie, Wahrnehmung und menschlichen Transformationsprozessen.
Die literarischen Texte bewegen sich zwischen Reiseerzählung, autobiografischer Reflexion und Fiktion. Im Zentrum stehen Naturerfahrung, Beziehungen, Übergänge und innere Wandlungsprozesse.

Ich trage lauter Gedichte

Ich trage lauter Gedichte in mir,
lauter Worte, Liebesworte.
Ach, wie bin ich beladen!
Wenn du sie nur hören könntest,
dort, wo du bist,
hinter den sieben schweigsamen Monden
und den sieben traurigen Flüssen.
Wenn du sie nur hören könntest –
ich glaube, du würdest sie auswendig lernen
und in dein Herz pflanzen,
und sie hegen wie Frühlingsblumen.

Edda Gutsche
ist freischaffende Autorin und Publizistin und widmet sich der sogenannten kleinen Form. Ihre Gedichte, Kurzgeschichten und Märchen wurden sowohl als Einzeltitel als auch in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht. Einige ihrer Texte wurden ins Russische, Litauische und Italienische übersetzt. 2018 erschien ihr zweiter Lyrikband „Die Heide hat lila Augen". Sie hat mehrere Preise gewonnen, darunter den Opus Magnus Discovery Award in den USA für ein englischsprachiges Romanmanuskript. Edda Gutsche ist journalistisch tätig und hat insbesondere zu kulturhistorischen Themen diverse Artikel, Buchbeiträge und Bücher auf Deutsch und Polnisch verfasst.

Rezension: „Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle" von Valeria Gordeev

Was haben der Pilznotruf, Piroggen, medizinische Studien, ein legendärer Kühlschrank im Keller, Lenins Leiche, die Altersforschung und der Ukraine-Krieg miteinander zu tun? Zunächst einmal nichts. Oder jedenfalls scheint es so.
Valeria Gordeevs Roman „Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle" beginnt als ein großes Durcheinander. Menschen tauchen auf und verschwinden wieder, Handlungsstränge beginnen irgendwo und werden an ganz anderer Stelle weitergeführt, Nachrichten, Dialoge und Telefonate, Faxe, Berichte, Zeichnungen, eine Folge von „Bares für Rares", Erinnerungen, Druckerfehlermeldungen, Internetbewertungen, wissenschaftliche Interviews und allerlei andere Textsorten mischen sich.
Die Handlung versteckt sich zunächst hinter einer geradezu hemmungslosen Fülle von Einzelheiten. Man muss sich in dieses Buch erst hineinlesen. Dann, irgendwann, kommt man in seinen Rhythmus. Und plötzlich zeigen sich Muster im wirren Durcheinander, eine endliche Zahl an Handlungssträngen, die alle miteinander verknüpft sind.

Gordeev erzählt von den Geschwistern Lada und Konstantin, die den Kontakt zueinander verloren haben und sich zwischen Berlin, Kiew und Moskau in sehr unterschiedlichen Schwierigkeiten befinden. Konstantin steckt in einem unterirdischen Forschungslabor fest, in dem Lenins Leichnam konserviert wird; Lada erleidet in Berlin die Folgen einer Wohnungssanierung. Dazu kommen ein Oligarch mit einer Sehnsucht nach Unsterblichkeit, eine Sekte, politische Unruhen, wissenschaftliche Forschungen zur Lebensverlängerung und die politische Realität Russlands und der Ukraine.
Gordeev erzählt nicht nur eine zentrale Handlung, sondern alles, was sich in deren Nähe befindet. Und auch viele Ereignisse, die sich erst sehr viel später als Teil des großen Netzes zu erkennen geben – wenn überhaupt. Die vielen Details verlangsamen den Roman, so dass das Unglück praktisch in Zeitlupe heran schleicht.
Die Welt, die Gordeev beschreibt, ist eine Welt, in der die Zusammenhänge nicht selbstverständlich sind. Menschen reden aneinander vorbei. Bruder und Schwester sprechen nicht miteinander. Informationen werden weitergegeben, zurückgehalten oder erreichen ihren Empfänger zu spät. Politische Wirklichkeit, Verschwörungstheorie, Wissenschaft, Religion und Medienwirklichkeit gehen ineinander über. Die Formen, mit denen wir versuchen, die Welt zu ordnen, produzieren selbst immer neue Verwirrung.
Insofern ist die Form des Romans durchaus folgerichtig. Auch der Leser weiß lange nicht, was wichtig ist. Er muss durchhalten. Er muss Verbindungen herstellen. Er muss lernen, dass der Pilznotruf vielleicht nicht nur ein Pilznotruf ist, dass Piroggen nicht einfach nur Piroggen sind und dass ein Kühlschrank im Keller keine Getränke enthalten muss, sondern den Zugang zu einem Paralleluniversum darstellen kann.
Gordeev verlangt dem Leser einiges ab: Geduld, Aufmerksamkeit und die Bereitschaft, sich auf eine Welt einzulassen, deren Ordnung zunächst nicht erkennbar ist. Dass dieser Ansatz literarisch ernst genommen wird, zeigt die Resonanz auf den Roman: Er wurde unter anderem für die Shortlist des Deutschen Buchpreises nominiert und mit dem Literaturpreis der Jürgen Ponto-Stiftung ausgezeichnet.

Ich bin immer noch nicht sicher, ob ich den Roman mag und noch mehr in diesem Stil lesen möchte. Gut gefallen hat mir, dass der Roman den Irrsinn dieser Welt aufdeckt. Beispielsweise diesen Widerspruch zwischen aufwändiger Unsterblichkeitsforschung und andererseits einem Krieg, der gesunde Leben viel zu früh beendet. Wie viel Unsinniges es auf dieser Welt real tatsächlich gibt! Andererseits bleibt die Frage offen, ob man den Roman nicht auf die Hälfte hätte kürzen können. Musste das alles wirklich mal gesagt werden? Ja, die Welt ist unübersichtlich, aber ich finde es auch schön, wenn ein Roman sich auf das Wesentliche konzentriert. Witzig fand ich auf jeden Fall, dass die seltsamen Ereignisse, die hier berichtet werden, alle entweder tatsächlich wahr sind oder doch zumindest sein könnten. Die Ironie der Wirklichkeit brachte mich immer wieder zum Lachen.

Valeria Gordeev: Die Zikade entschlüpft ihrer goldglänzenden Hülle
S. Fischer Verlag GmbH, 2026
gebundene Ausgabe, 635 Seiten
ISBN 978-3-10-397634-2

rezensiert von Andrea Herrmann

Kochrezept: „Süßes Kürbisbrot“

Zutaten
1 kleiner Hokkaido-Kürbis
150 g Butter
3 Eier
350 g Mehl
150 g Zucker
100 g Rosinen
1/8 l Kaffeesahne (12%ig)
15 g Vanillezucker
1/4 Teelöffel Meersalz
2 Esslöffel Rum, Cognac oder Scotch Whisky
1/2 Teelöffel Gewürznelken (gemahlen)
1/2 Teelöffel Ceylon-Zimt (gemahlen)
1/2 Teelöffel Muskatnuss (gemahlen)
3 Teelöffel Backpulver



Zubereitung

1. Rosinen in eine Tasse mit dem Alkohol geben und ca. 30-40 Minuten ziehen lassen.
2. Kürbis abwaschen, trockenreiben, entkernen, würfeln, in einen Topf geben und weich kochen, dann beiseite stellen.
3. Butter mit den Eiern und dem Zucker in einer Schüssel schaumig rühren, dabei die Eier nach und nach hinzugeben und beiseite stellen.
4. Kürbisstücke im Sieb abseien, im Mixer oder mit einem Pürierstab in einem hohen Gefäß pürieren und beiseite stellen.
5. Mehl mit Meersalz, Vanillezucker und den Gewürzen sowie dem Backpulver in eine Schüssel sieben.
6. Kürbispüree und die Butter-Zucker-Eier-Mischung gut mit dem Mehl vermischen. Die Rosinen nach und nach unterrühren und mit der Kaffeesahne verrühren.
7. Eine ca. 20 cm lange Kastenform einfetten und die Brotmischung einfüllen.
8. Den Backofen auf 180° C vorheizen und des Kürbisbrot auf der mittleren Schiene ca. 45 Minuten backen.
9. Auf ein Kuchengitter aus der Form stürzen und auskühlen lassen.

Rezept von Gert W. Knop

Kommentar Andrea Herrmann: Eine gelungene Überleitung vom Herbstthema zu Weihnachtsgewürzen. :-) Ein Teelöffel Backpulver genügt übrigens auch. Ich finde, die saftigen Rosinen sind in diesem Kuchen ein unbedingtes Muss. Ich habe das Kürbisbrot mit Butter oder Honig bestrichen oder mit beidem. Es schmeckt aber auch ganz ohne Belag.

Wettbewerbe

Datum	31.10.2026	31.10.2026	31.10.2026
Name	**Winter-Anthologie 2026**	**Weihnachts-Anthologie 2026**	**Wortwerkstatt-Preis für Bühnentexte 26**
Genre	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurz-geschichte, Essay, ...	frei wählbar, z.B. Gedicht, Kurzgeschichte, Essay, ...	Sprechtexte zum Vortrag auf Bühnen (Theater, Lesebühne, Poetry-Slam, Spoken-Word-Veranstaltung etc.).
Thema	Winter	Weihnachten	Sehnsucht und/ oder Leidenschaft
Umfang	max. 5 Normseiten	max. 5 Normseiten	Pro Autor/in nur ein Text; max. 3 Seiten à 30 Zeilen, max. 4.500 Zeichen (inkl. Leerz.)
Form	Unveröffentlicht; als Word-(.doc[x]) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	Unveröffentlicht; als Word-(.doc[x]) oder Text-Datei (.txt); Kurzvita in separater Datei, max. 240 Zeichen	4fache Ausfertigung, Schriftart Calibri, Times New Roman oder Verdana, Zeilenabstand 1,5, Schriftgröße 12; jedes Blatt mit 5-stelliger Kennzahl rechts oben; in verschlossenem Umschlag mit Kennzahl und Gruppe (U31, Ü31): Blatt mit Name, Adresse, Telefon, E-Mail, Kurz-Bio sowie Kennzahl
Preis	Anthologie-Veröffentlichung	Anthologie-Veröffentlichung	6x100 €, Lesung, Anthologie-Veröffentlichung, kostenloses Beleg-exemplar
Teilnehmer			
Veranstalter	Thomas Opfermann	Thomas Opfermann	wortwerkstatt und klausur-verlag Hannover
einsenden an	Winter-anthologie @thomas-opfermann.de	Weihnachts-anthologie@thomas-opfermann.de	Klausur-verlag, Anecampstr. 21 A, D-30539 Hannover
nähere Informationen	www.thomas-opfermann.de/ ausschreibungen	www.thomas-opfermann.de/ ausschreibungen	hoelderlin-eins.de/ veranstaltung/ wettbewerb-fuer-buehnentexte/

Datum	30.11.2026	01.12.2026	31.12.2026
Name	**DELIA-Literaturpreis 2027**	**Lutz-Stipendium für Literatur der Stadt Pfaffenhofen**	**Hitzeschaden**
Genre	Belletristik, Roman (2026 veröffentlicht mit ISBN)	Belletristik	Erzählung, Kommentar, Essay
Thema	Liebe		Klimawandel – echte Erlebnisse
Umfang	Mind. 180.000 Zeichen	max. 10 Normseiten (= 18.000 Zeichen inkl. Leerzeichen)	
Form		Bewerbungen inkl. ausgefülltem Antrag, Publikationsliste und Arbeitsprobe eines unveröffentlichten Projektes	Mit Adresse, Kurzbio- und Kurzbibliographie, Zustimmung zur Veröffentlichung
Preis	Preisgeld gesamt 1.500 €	Dreimonatiges Aufenthaltsstipendium, 3600 €	Veröffentlichung in Zeitschrift; 1.) 150 €, 2.) 100 €, Jugendpreis: Beitrag von Autor/in unter 18: 100 €
Teilnehmer	Autor/innen, Verleger/innen	Über 18 Jahre	
Veranstalter	DELIA - Verein zur Förderung deutsch-sprachiger Liebes-romanliteratur e. V.	Stadt Pfaffenhofen	zugetextet.com
einsenden an		Stadtverwaltung Pfaffenhofen, Lutz-Stipendium, Hauptplatz 18, D-85276 Pfaffenhofen oder per Mail als pdf an kultur@stadt-pfaffenhofen.de	Formular auf Webseite
nähere Informationen	Vorsitzende der Jury, Petra Schier: literaturpreis@delia-online.de www.delia-online.de/literaturpreis/delia-literaturpreis-2027-roman/	Telefon: 08441 78-148 kultur@stadt-pfaffenhofen.de pfaffenhofen.de/artikel/lutz-stipendium/	www.zugetextet.com/abgabe-31-12-2026-24-uhr-prosaausschreibung-hitzeschaden-mit-preisen/

Datum	31.12.2026	31.12.2026	28.02.2026
Name	**Literarische Ausschreibung zum Buch Esther**	**22. Ü70 Schreib-wettbewerb**	**Klassenfahrten**
Genre	klassische Lyrik (unveröffentlicht)	Alle (unveröffentlicht)	Geschichten und Gedichte
Thema	Esther, Details siehe Webseite	Heimweh	
Umfang		Max. 20.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen), nur 1 Text pro Autor/in	Max. 3 Texte pro Autor/in; max. 7.200 Zeichen einschließlich Leerzeichen
Form	in kunstvollen Reimen mit Strophen, Versen, Reim und Rhythmus; docx, doc oder rtf; Kopfzeile mit Autorenname, Titel und Mail-Adresse; Kurz-Vita: Wohnort, Geburtsjahr, Ausbildung, Beruf und ggf. jüngste Veröffentlichungen	elektronisch (als PDF oder Word) oder per Post	als doc[x], kein PDF; Manuskript mit Name, Anschrift, E-Mail; Ränder: links 2,5 cm, rechts 4,0 cm, oben 2,5 cm, unten 2,0 cm; Times New Roman, Größe 12, Zeilenabstand 1,5, linksbündig, kein Blocksatz, keine Formatierung, keine Sonderzeichen; Kurzvita (max. 240 Zeichen als separate Datei)
Preis	Anthologie-Ver-öffentlichung; 1.) 300 €, 2.) 200 €, 3.) 100 €	Schreibwoche	
Teilnehmer		Über 70 Jahre alt	
Veranstalter	Verlag Dortmunder Buch	Die Provinz GmbH, Stiftung Kreatives Alter und Zeitschrift Schweizer Familie	Pohlmann Verlag
einsenden an	verlag@dortmunder-buch.de mit Betreff „Esther“	Ü70 Schreibwettbewerb, c/o JULL Junges Literaturlabor, Bärengasse 20, CH-8001 Zürich / office@jull.ch	ausschreibung@ pohlmann-verlag.de
nähere Informationen	verlag@dortmunder-buch.de www.dortmunder-buch.de/literarische Ausschreibung.html	https://ue70.ch/	www.pohlmann-verlag.de/ AUSSCHREIBUNGEN/